
Julian Reidy

›Mitwiser‹

*Topoi und Affektstrukturen deutschsprachiger Generationenerzählungen
am Beispiel von Hanns-Josef Ortheil und Christoph Geiser*

I.

Die Gattungsgeschichte des modernen deutschsprachigen Familien- oder Generationenromans ist im Grunde schnell erzählt: Man müsste sie, wie das zuerst Yi-Ling Ru postulierte¹ und wie Ortrud Gutjahr vor einiger Zeit bekräftigte, im Jahr 1901 mit der Publikation von Thomas Manns Erstling *Buddenbrooks* beginnen lassen – mit der Publikation jenes »Referenzwerks|« also, »an dem die prägenden Kriterien dieses Genres exemplifizierbar sind.«² Oder jedenfalls exemplifizierbar *wären*: Denn trotz dem Welterfolg der *Buddenbrooks* und trotz zwei weiteren Popularitätsschüben intergenerationellen Erzählens – zunächst in Form der sogenannten ›Väterliteratur‹ in den 1970er und 80er Jahren, sodann seit etwa den 90er Jahren in der Gestalt des sich ungebrochener Beliebtheit erfreuenden Generationenromans der Gegenwartsliteratur – trotz alledem also kommt der Gattung in der Literaturwissenschaft eine merkwürdig marginale Position zu. Das Desiderat einer diachronen, literaturgeschichtlich fundierten Auseinandersetzung mit der Gattung und insbesondere mit der Rolle und dem Nachleben ihres mutmaßlichen »Referenztextls|« *Buddenbrooks* liegt brach, während immer wieder, mit mehr oder weniger interpretatorischer Gewalt versucht wird, die ›Väterliteratur‹ als eigene Subgattung von aktuellen Ausprägungen des Generationenromans abzugrenzen und der Gattung als solcher eine eng mit deutschen Vergangenheitsbewältigungsdiskursen verschränkte Formal- und Wirkungsästhetik zuzuschreiben.³

Legitimiert wird diese Fragmentierung und Funktionalisierung deutschsprachiger Generationenerzählungen in der Regel mit dem Argument, dass die ›Väterbücher‹ im Zeichen der Umwälzungen von 1968 entstanden seien, während man jüngere Generationenromane wiederum im Kontext einer erinnerungskulturellen Zäsur verorten müsse, im Umfeld nämlich einer Entspannung und Normalisierung der intergenerationellen Beziehungen. Erstere, also die ›Väterbücher‹, wären dann primär Ausflüsse eines »antagonistischen Diskurses« im »Anklageton«,⁴ simple literarische Zeugnisse »des Bruchs«, der »Konfrontation«, der »Abrechnung«⁵ oder gar des »rage«. ⁶

Den aktuelleren Generationenromanen, deren Emergenz zumeist auf die »neunziger Jahrell«⁷ oder, genauer, auf die »ungefähr Mitte der 90er Jahre«⁸ einsetzende Enttabuisierung deutscher Opfernarrative datiert wird,⁹ traut man dagegen die Herausarbeitung genuiner familialer »Kontinuitätenll« zu,¹⁰ ohne in die der ›Väterliteratur‹ unterstellte »bipolare« kommunikative »Dynamik« zu verfallen¹¹ – kurzum: man schreibt diesen neueren Generationenromanen, und nur ihnen, das Potenzial zu, »Identität« durch die literarische Beantwortung der »Frage nach der Genese des Ichs« zu »erzählen« und zu konstituieren.¹² Angesichts dieser gedächtniskulturellen Indienstnahme der Gattung in der literaturwissenschaftlichen Diskussion stellt sich die Frage, ob in der beschaulichen Schweiz mit ihrer durch Paul Nizon sprichwörtlich gewordenen »Enge«, ihrer Geschichtsabstinenz und ihrem gänzlich fehlenden »Schicksalsklima«¹³ überhaupt Generationenromane entstehen können.

Diese Tendenz, angebliche Alleinstellungsmerkmale insbesondere des jüngeren Generationenromans ausfindig zu machen und die Gattungsdefinition zu überfrachten, ist nicht anschlussfähig. So eignen etwa sämtliche Charakteristika, die exklusiv dem jüngeren, in den 90er Jahren einsetzenden »|Bloom« intergenerationellen Erzählens zugeschrieben werden,¹⁴ genau genommen bereits der ›Väterliteratur‹: Anders als Aleida Assmann behauptet, bedeutet keineswegs erst »|die neue Konjunktur der Familienromane [...] eine Wende von offiziellen Vergangenheitsbewältigungs- und -bewahrungstechniken zur Anamnese unbewältigter und unbesprochener Familientraumata«¹⁵ – diese »Wende« markierte die angeblich so polemische und konfrontative ›Väterliteratur‹ nämlich schon in den 70er Jahren.

Die Debatte um den Generationenroman soll hier nicht ausgreifend rekapituliert werden. Vielmehr möchte ich der Diskussion ein exemplarisches Addendum hinzufügen. Die Zusammenschau einiger beispielhafter Generationennarrative soll *erstens* nochmals schlaglichtartig zeigen, dass die in der Forschung immer wieder versuchte Binnendifferenzierung zwischen ›Väterliteratur‹ und aktuellen Generationenromanen unhaltbar ist. *Zweitens*, und damit zusammenhängend, sollen die gedächtniskulturellen Interventionen, die diese Texte oft (aber nicht immer) vornehmen, in ihrer Subtilität schärfer profiliert und aus den simplizistischen Schemata des ›Generationenkonflikts‹ oder der ›intergenerationellen Versöhnung‹ herausgelöst werden. *Drittens* schließlich soll durch den Einbezug eines einschlägigen Schweizer Generationenromans zudem die (bundes-)deutsche erinnerungskulturelle Vereinnahmung der Gattung generell problematisiert werden: Die Indienstnahme des Generationenromans als Vehikel der Aufarbeitung von spezifisch ›deutschen‹ Weltkriegstraumata und schuldhaften familiären